

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 40 (1936-1937)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Die Bergdörfer Hirzel, Schönenberg und Hütten : in kulturgeschichtlicher Darstellung [Schluss folgt]  
**Autor:** Binder, Gottlieb  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-662940>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### Auf meine Großmutter.

Wie floß von deiner Lippe milde Güte!  
Bei deinem Beten senkte sich der Glaube  
Einst friedespennend, eine weiße Taube,  
Hernieder auf mein kindliches Gemüte.

Was damals sanft in meinem Busen glühte,  
Ward nun dem Geier der Vernunft zum Raube,  
Und hingewelkt ist mir im Wüstenstaube  
Des Lebens jede frische Jugendblüte.

Einst liebtest du mich; o laß dich bewegen,  
Gib einmal noch in stiller Abendstunde  
Mir des Gebetes frommen Kindesegen!

Doch, ach! zu tief ist meines Herzens Wunde;  
Das schöne Land der Kindheit zu entlegen,  
Und du — liegst längst verscharrt im kühlen Grunde! Heinrich Leuthold.

### Die Bergdörfer Hirzel, Schönenberg und Hütten

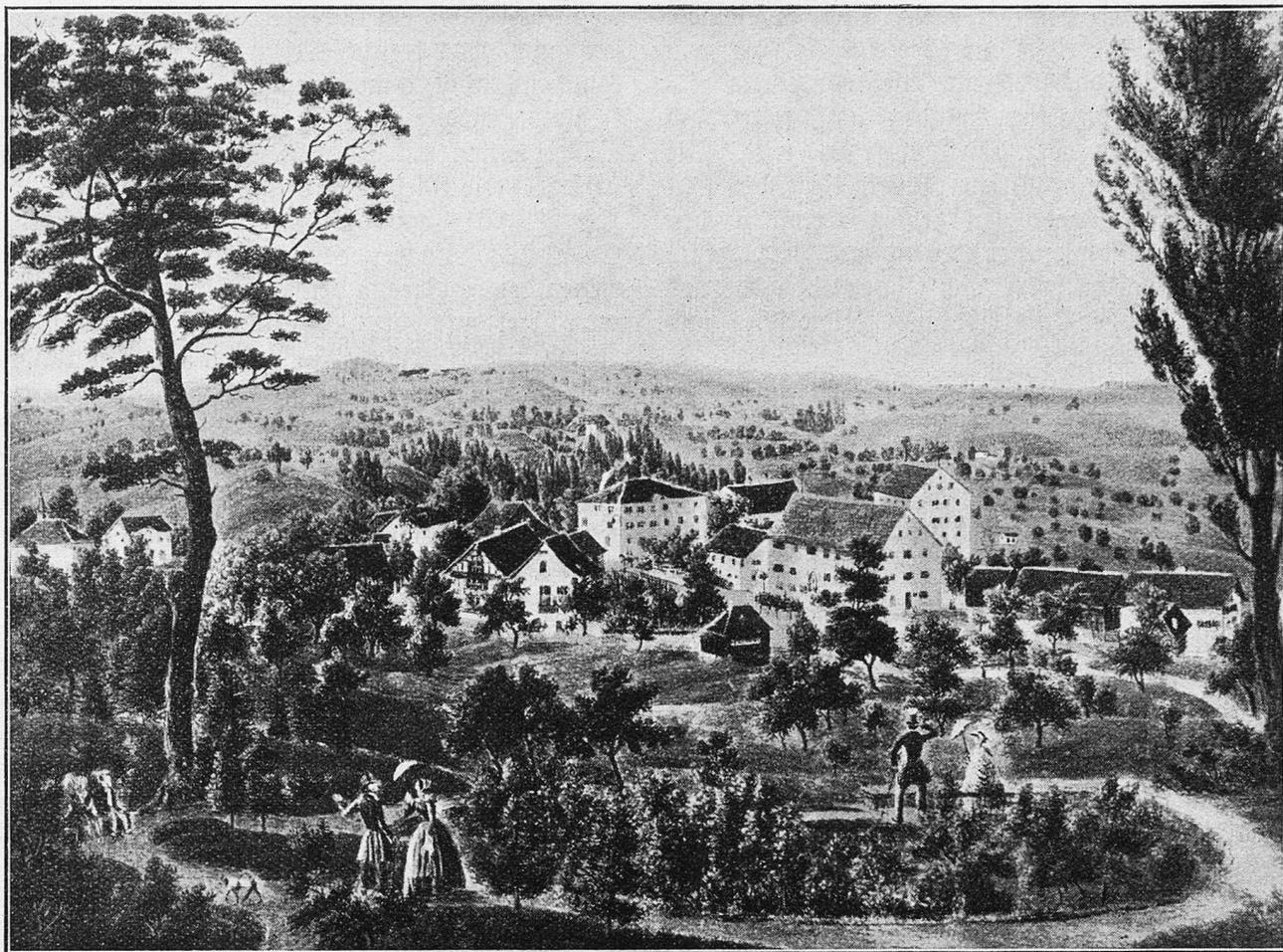
in kulturgeschichtlicher Darstellung. (Von Gottlieb Binder.)

Die zürcherischen Bauerndörfer Hirzel, Schönenberg und Hütten liegen drei bis vier Wegstunden von Zürich auf der Zimmerbergkette, die in ihrem oberen Drittel das Gebiet des Zürichsees vom Kanton Zug scheidet. Der breite Berg Rücken ist zum kleinern Teil mit Tannenwald, zum größern aber mit Wiesen bekleidet. Sumpfige Mulden wechseln mit fruchtbaren Hängen, weltferne, tiefe Tälchen mit sonnigen, meist von alten Linden gekrönten, runden Moränenhügeln. Straßen, welche die Landschaft des Zürichsees mit dem Sihltal und der Innerschweiz verbinden, führen bergauf und bergab, überschneiden sich und verlieren sich im welligen, grünen Hügel Lande. Die namhafteste unter ihnen, die Horgener- oder „Seidenstraße“ führte von der Suß in Horgen über Hirzelhöhe nach der Sihlbrücke („Babenwag“) und weiterhin — teils zu Wasser, teils zu Lande — nach Immensee-Rüßnacht-Flüelen-Altendorf dem Gotthard zu. Diese Straße benutzte Goethe, als er am 8. Oktober 1797 mit Meyer von Stäfa und Ludwig Geist von seiner letzten Schweizerreise an den Zürichsee zurückkehrte. „Wir kamen durch ein angenehmes fruchtbares Tal — die Baarer Ebene — hinauf zur Sihlbrücke und zur Höhe der Zimmerbergkette.“ Von Hirzelhöhe bestieg die kleine Reisegesellschaft die Höhe des Zimmerberges und labte sich an der umfassenden Rundsicht. Von Osten grüßte der Zürichsee; von Westen blauten der Zugersee und die Juraberge herüber, und im Süden ragten die stolzen Häupter der Alpen, die mit ihrem Firnelicht Goethes Herz zum letztenmal erquickten. Nachdem man in dem behäbigen, in vergangene Zeiten zurückweisenden Gasthaus zum

Hirschen in Hirzel-Höhe eine Erfrischung eingenommen, ging's über Klausen nach Horgen, wo im Gasthof zum Löwen das festliche Mahl zum Abschluß der Fußwanderung gehalten wurde.

Das abwechslungsreiche, sonnige und freudeweckende Landschaftsbild des Zimmerberges ist seit Goethes Reise unverändert geblieben. An Wegen und Hängen, in Wiese und Wald tritt einem noch allenthalben die unentweihete Natur entgegen und bei den Bewohnern der Höfe, Weiler und Dörfer die bodenständige, herkömmliche Lebensweise. Die freien, sonnbestrahlten Hügel gewähren einen herrlichen Ausblick ins weite Land mit seinen Wiesen, Feldern, Wäldern, Flüssen, Seen und menschlichen Siedelungen, vor allem aber ins Schneegebirge. Heimelige Bäche eilen die bewaldeten Hänge hinab. An ihren Ufern blühen im Frühling die gelben Dotterblumen und die blauen Bergißmeinnicht.

Dem ganzen Bergrücken von Moorschwand im Horgenberg bis Hütten verleiht die alemannische Einzelhoffiedelung ihr besonderes Gepräge, und die Ortsnamen sind fast ausschließlich alemannischen Ursprungs. Diese Höfe wurden einst mit 30—40 Jucharten Landes „an Wunn und Weide, Holz und Feld, Tving und Bann“ ausgestattet und Huben genannt. Der Alemanne wollte auf eigenem Grund und Boden nach freiem Ermessen schalten und walten. Zuerst bildeten die Huben unteilbares Allgemeingut; später dagegen entstanden durch Teilung die sog. Schupposen. Innerhalb der Hundertschaften schlossen sich die Blutsverwandten unter ihrem Stammeshaupt gern zu Sippen zusammen, die, aus Angehörigen und Leibeigenen bestehend, oft gegen



Hirzel. Nach einem alten Bilde in der Stadtbibliothek Zürich.

hundert Köpfe zählten. Als Sippen Gründungen dürften Hirzel-Kirche, Spizen und Schönenberg in Betracht fallen. Die Sippen siedelung war Gemeinarbeit, der Boden Gemeingut; auf der Dingstätte versammelten sich die Marktgenossen zu gemeinsamer Regelung wirtschaftlicher Angelegenheiten, in der Gerichtsversammlung zum Gericht, in der Volksversammlung zur militärischen Organisation, und gemeinsame Sprache und Sitte, Sage und Religion bildeten das alles zusammenhaltende geistige Band.

Im spätern Mittelalter wurden die einst freien Alemannen des Zimmerberges größtenteils zu Gotteshausleuten der Abtei in Zürich, der Klöster Rappel und Bettingen und des Johanniterstifts in Wädenswil, was jedoch an der Bewirtschaftung und weitem Besiedelung nichts änderte. Die Pflege des Viehstandes und der Wiesen gehört heute zu den wichtigsten Obliegenheiten der die südliche Zimmerbergkette bewohnenden Bauern, und die Heuernte bildet den Angelpunkt in ihrem Sorgen und Hoffen. Die Tageseinteil-

lung im Hause richtet sich fast ausschließlich nach den Arbeiten in Stall und Scheune, auf Wiese, Weide und im Wald und erhält durch die Jahreszeiten mit ihren verschieden gearteten Anforderungen die erwünschte Abwechslung. Der Ackerbau ging rasch zurück, als die Eisenbahnen die Zufuhr auswärtigen Getreides erleichterten und die Ausdehnung der Milchwirtschaft allen verfügbaren Boden beanspruchte. Vereinzelte Getreide- und Kartoffeläcker finden sich nur noch im Horgenberg. Restlos abgegangen sind seit etwa 60 Jahren der Hanf- und Flachsbaum; die moorigen Wiesen in den nassen Gründen liefern an Stelle des fehlenden Getreidestrohs die unentbehrliche Streue für das Vieh. An den einstigen Anbau von Roggen und Weizen, Gerste und Hafer erinnern die Tobel- und die Spreuermühle in Hirzel, die Hauser-Mühle in Schönenberg und die Ma-Mühle im Wädenswiler Berg und die beiden zwischen Wührenbach und Zimmerberg stehenden Häuser zum „Eschtürli“, von denen sich das eine auf Horgener, das andere auf Hirzeler

Gemeindegebiet befindet. Mit Esch bezeichnete man nämlich ehemals die Getreidezägel, die zum Schutze gegen das weidende Vieh von einem hölzernen Zaun (dem sog. Esfaden) umschlossen und mit Eingängen oder Türli versehen war. Die meist in bachdurchrauschten Tobeln liegenden Getreide- und Sägemühlen gehörten einst zu den anmutigsten Idyllen der Gegend und bieten heute noch, obschon mehrere von ihnen den Betrieb eingestellt haben, ein überaus freundliches und malerisches Bild.

Seit langem bildet, wie zum Teil schon bemerkt, für die Bauern der Zimmerbergkette der Verkauf von Vieh, Milch- und Milchprodukten die Haupteinnahme. Es befinden sich denn auch in allen größern Siedelungen Molkereien, von denen die in Hütten besonders stattlich aussieht. Die Häuser — worunter sich viele im ostschweizerischen Ländlerstil mit dunklem Kiegelwerk und Bordächlein über den Fenstern jedes Stockwerkes, prächtige zürcherische Kiegelhäuser, Flarzhäuser mit breiten Fensterreihen und vereinzelte dreifässige Häuser befinden — von Hirzel, Schönenberg und Hütten sind in malerischer Regellosigkeit hingebaut und meist weit auseinandergestellt, damit auf ihrer Südseite der Garten Platz findet.

Und nun wollen wir nach diesem kurzen Gesamtüberblick unsere Aufmerksamkeit den einzelnen Dörfern zuwenden.

Hirzel (735 Meter über Meer), 1311 Hirsol und 1378 Hirslen geheissen, politisch und kirchlich mit Horgen vereinigt, besaß 1491 eine urkundlich erwähnte Kapelle, die von der Mutterkirche aus bedient wurde. Strickler nimmt an, daß sie von den Angehörigen oder Nachkommen der 1443 an der Lezi gefallenen Zürcher in unbekanntem Jahr, vermutlich aber bald nach der Schlacht, gestiftet worden sei. Nach Müscheler dagegen befand sich schon 1332 „einige hundert Schritte unterhalb der jetzigen Kirche“ eine dem St. Nikolaus geweihte Kapelle nebst einer kleinen Behausung („Pfaffenhäusli“) für den Kaplan. Ob diese Gebäude ihren Standort im Klausen hatten, konnte bis heute nicht mit Gewißheit festgestellt werden. Urkundlich beglaubigt ist kurz nach 1500 ein in Hirzel sesshafter, Messe lesender Kaplan. Bald nach der Reformation strebten die Bewohner Hirsels wegen Entlegenheit von der Mutterkirche nach einem eigenen Gotteshaus. Die Regierung brachte ihnen besonderes Verständnis entgegen, weil ihr daran lag, daß in Hirzel, wo häufig Zuger den Gottes-

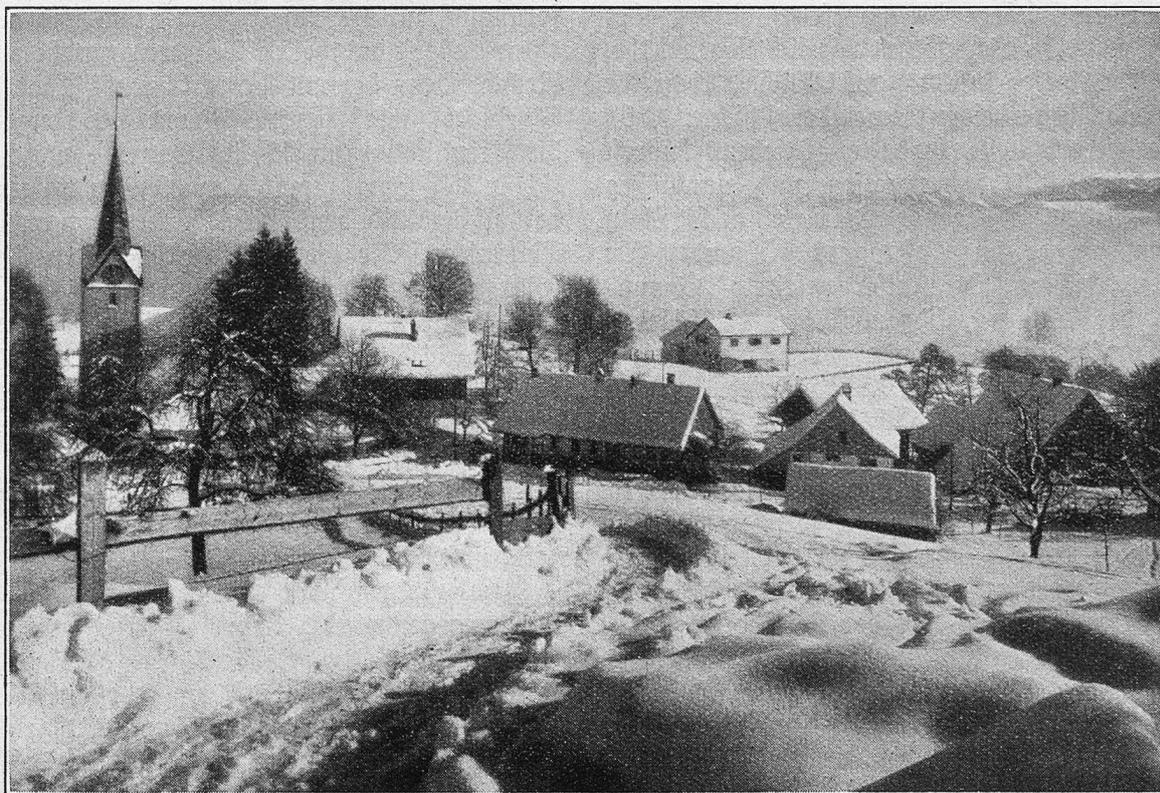
dienst besuchten, ein tüchtiger, evangelischer Pfarrer amte, was freilich wegen des geringen Einkommens nicht immer möglich war. Andererseits stellte die Regierung zu ihrem Ärger fest, daß am Richterswiler und Wädenswiler Berg und am „Hirzel“ die Wiedertäufer sich stark mehrten. Im Oktober 1614 empfahl die Synode „aus allerlei Gründen“, zumal aber der „leidigen Täufer“ wegen der Regierung den Bau eines Pfarrhauses im Hirzel und die Erweiterung der dortigen Kirche bzw. Kapelle. Diese kam nicht zustande, weil von 1616—1618 „an einem höher gelegenen Platz“ das heutige Gotteshaus und 1620 dann in nächster Nähe das Pfarrhaus erbaut wurde. Die völlige Ablösung von der Kirche in Horgen erfolgte 1697, die von der politischen Gemeinde 1773, gemeinsam mit Oberrieden. Ein bleibender Name ist Hirzel in der Schweizergeschichte zuteil geworden durch die Schlacht an der Lezi (1443) im Alten Zürichkrieg. An der Lezi oder Verschanzung — die von den See- und Bergbewohnern schon bei Ausbruch des Krieges in einer Länge von über fünf Kilometer aufgeführt worden war — begann der Kampf, dem auf Zürcher Seite 500 Mann, darunter Hauptmann Hans Meyer von Knonau, zum Opfer fielen.

Von den Geschlechtern der Gemeinde sind zu nennen die Landis. Sie kamen 1485 vom Zugerberg nach dem Horgenberg; Heini Landös (1488) ist der Stammvater der Landis von Hirzel bzw. Horgenberg; ferner sind zu nennen: die Suter im Moorschwand, die von Lugst bzw. Ebertswil stammenden Spinner und Kengger, die Urner in Sihlbrugg (von denen sich ein Hans Jakob 1797 mit Barbara Welti von Kilchberg, der Dichterin von „Goldne Abendsonne“ vermählte), die von Hausen stammenden Lier und die über den ganzen ehemaligen Horgenberg verstreut wohnenden, vorher vermutlich im Dorfe Horgen sesshaft gewesenen Baumann. 1393 gibt Uli Bumann ab dem Zimmerberg Kundschaft betreffend Güterzinse; 1472 empfängt Heini Bumann vom Kloster Kappel den Hof zum „Rennenmätteli“ (Klausen) als Erblehen, und 1535 bewirtschaftet ein Hans Bumann den Hof Wydenbach. Die Baumann sind ferner bezeugt im Oberhof, Wührenbach, Kühweidli und im Dürrenmoos. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts besaß ein Zweig dieser Familie die Spreuermühle samt dem Wirtshaus; auf dem Zimmerberg, wo heute noch das „Bumehus“ an das Geschlecht erinnert, starben sie 1880 im Mannesstamme aus.

Von den Pfarherren der Gemeinde Hirzel wurde Diethelm Schweizer, der Vater von Meta Heußer-Schweizer, zur Zeit des Umsturzes (1798 bis 1804) von einem Teile der Bewohner angefeindet und bedroht, weil sie in ihm den Vertreter des verhassten aristokratischen Stadtregimentes erblickten, und 1839 ward Pfr. Salomon Tobler wegen seiner freisinnigen Stellungnahme im Straußenhandel aus Hirzel vertrieben. Von spätern, namhaften Männern des Dorfes seien erwähnt: Dr. Christian Heußer und Dr. Johannes Strickler.

Dr. Christian Heußer, der Sohn von Dr. Joh. Jakob und Meta Heußer-Schweizer und Bruder von Johanna Sphri, studierte in Zürich und Berlin Mineralogie, mathematische Kristallographie, Chemie und Physik und bestand an letztem Orte 1851 sein Doctorexamen. Nach Zürich zurückgekehrt, las er als Privatdozent an der Universität über Mineralogie. Prof. Escher von der Linth, Jb. Dubs, Olivier Ischolle, Mousson u. a. schätzten Heußers wissenschaftliche Tätigkeit hoch und waren bitter enttäuscht, als 1854 die Professur für Mineralogie am Eidgenössischen Polytechnikum einem andern zufiel. In Berlin hatte Dr. Heußer auch den Philologen Ludwig Tobler — der später mit Fritz Staub das Schweizerische

Idiotikon gründete — kennen gelernt; ferner unsern Staatsmann Gottlieb Ziegler, Salomon Bleuler von Winterthur, Zingg, den nachmaligen Direktor der Gotthardbahn, und Gottfried Keller. Mit diesem verband ihn bis zu dessen Tode 1890 eine ununterbrochene und ungetrübte Freundschaft. Nach dem Mißerfolg in seiner Heimat wanderte Heußer aus, ließ sich vorerst in Brasilien und dann für bleibend in Argentinien (Patagonien) nieder, wo er sich hauptsächlich mit Vermessungs- und wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte und mit der Zeit ein wohlhabender Mann wurde. Zum Abschiede hatte ihm Keller das Gedicht gewidmet und gedruckt mit auf die Reise gegeben: „Von Berg und grünen Weiden steigt nieder der Genoff, und wieder heißt es meiden, was treue Lieb' umschloß“. Heußer unterhielt von Südamerika aus einen ununterbrochenen brieflichen Verkehr mit Keller, vernichtete aber, seiner Gewohnheit gemäß, nebst den andern auch die Briefe des Dichters. Im Doktorhause in Hirzel war man konservativ gesinnt; allein Dr. Christian Heußer konnte sich mit dem demokratisch denkenden Keller sehr wohl vertragen, weil er sich nie mit Politik befaßte. Keller schuldete Heußer aus der Berliner Zeit eine ansehnliche Summe Geldes. Als die beiden sich



Hirzel gegen den Glärnisch.

1886 auf dem Seelisberg — wo Dr. Theodor Heußer, der Bruder Christians, Kurarzt war — trafen, nahm Dr. Heußer den Betrag erst entgegen, als Keller ihn versichert hatte, daß seine Verhältnisse nun geordnet und die Rückerstattung des Geldes ihm keinerlei Einschränkungen auferlege. Heußer starb am 21. April 1909 in Buenos Aires. Er hatte in seinem Testamente u. a. die Zürcher Universität und die zürcherische Evangelische Gesellschaft mit Vermächtnissen bedacht: jene mit einer größern Summe Geldes, diese mit der Schenkung des Doktorhauses in Hirzel, das allerdings erst nach dem 1919 erfolgten Hinschiede von Fräulein Ega Heußer in den Besitz der genannten Gesellschaft überging. Diese erweiterte das sonnig gelegene Haus durch einen Anbau und errichtete darin im September 1927 ein Erholungshaus unter dem Namen „Meta-Heußer-Heim“.

Dr. Johs. Strickler (1835—1910) von Hirzel verlebte unter seinem zu Jähzorn geneigten Vater eine harte, sonnenarme Jugendzeit. Gönner ermöglichten ihm das Studium, dem er mit größter Gewissenhaftigkeit oblag. Von 1873—1883 amtierte Strickler als zürcherischer Staatsarchivar und verfaßte in dieser Zeit eine Schweizergeschichte und die Geschichte der Gemeinde Horgen. Von jener sagt Johannes Dierauer, sie gehöre zu den Büchern, die man selten zitiere, aber immer auf dem Schreibtisch vor sich liegen habe, und über diese äußert Prof. Wilh. Schsli, sie bilde das Muster einer Gemeindegeschichte. 1883 wurde der originelle, lebhafte, zeitlebens äußerst bescheidene, still, unverdrossen und unablässig seiner Arbeit obliegende Gelehrte nach Bern berufen, wo er im Auftrage des Bundes für die von Archivar Dr. Kaiser geleitete „Sammlung der ältern Eidgenössischen Abschiede“ zwei umfangreiche Bände über die Reformationsjahre 1521 bis 1532 schrieb. „Seine Altensammlung“, sagt Schsli, „und die Bände der Eidgenössischen Abschiede sind das unentbehrliche Fundament für jeden geworden, der in unserer Reformationsgeschichte forschen und arbeiten will. Bis 1905 vollendete Strickler als Frucht außerordentlichen Fleißes 10 Quartbände der „Altensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik“, ein monumentales Werk, das die Grundlage für die Erkenntnis jener denkwürdigen Zeitspanne bildet und jeden, der in den Fall kommt, es zu benutzen, wegen seiner übersichtlichen Anlage und des geschickt ausgewählten Stoffreichtums mit Bewunderung erfüllt.“ Die

zwei letzten Bände, mit denen er sein Werk zu krönen gedachte, blieben unvollendet. „Strickler“, schreibt Schsli, „hat sein Tagewerk in einer Weise erfüllt, wie es nur wenigen vergönnt ist. Solange es eine vaterländische Geschichte gibt, wird er als einer ihrer emsigsten Baumeister fortleben.“

Bevor wir von Hirzel scheiden, besuchen wir noch kurz die Höhe nördlich vom Dorfe und lassen das Auge in südlicher Richtung wandern über all die Hof- und Dorfsiedelungen der eigenartigen Moränenlandschaft, die tiefen Gründe und Schluchten der Sihl, das wald- und wiesenreiche Voralpenland und den im Hintergrund sich auf-türmenden weißen Firnenkranz der Hochalpen, der, beim Säntis beginnend, die Scesaplana, die Glarner und Osturner und Berner Alpen mit Eiger, Mönch und Jungfrau umfaßt und bei klarem Wetter, besonders an söhnligen Wintertagen, in solch unbeschreiblicher Größe, Reinheit und Schönheit herübergrüßt, daß man glauben könnte, er wäre soeben aus den Händen des Weltenschöpfers hervorgegangen.

Auf dem Wege nach Spizen und Schönenberg gelangt man zu der halb verschollen im Grunde des tief eingeschnittenen Mühlenbaches liegenden, in ihrem roten Riegelwerk außerordentlich malerisch wirkenden Spreuermühle. Sie gehörte ursprünglich zur Herrschaft Wädenswil und bildete einen äußerst wertvollen Teil der grundherrlichen Rechte. Denn der mit ihr verbundene Mühlbann (Ehehafte) schloß für die Bauern der Umgebung die Verpflichtung in sich, ihr Getreide ausschließlich in der Spreuermühle mahlen zu lassen und verhalf dadurch dem Grundherrn zu namhaften Einkünften. Sie war mit einem Putzwerk versehen und befand sich über hundert Jahre erblehensweise im Besitze einer Familie Stöcker. 1555 wird Eleinhans Stöcker genannt. Das mit der Mühle verbundene Gasthaus diente ehemals besonders den aus den freien Ämtern hier durchziehenden Einsiedler Pilgern zur Einkehr. In einem Nebengebäude arbeitet der Landschaftsmaler Reinhold Kündig an der Vervollendung seiner Kunst.

Hirzel-Spizen, mit altem Wirtshaus und einem gegenwärtig außer Betrieb stehenden Schulhäuschen, gehörte seinerzeit ebenfalls zur Herrschaft Wädenswil und wurde erst 1617 mit andern Siedelungen nach Hirzel kirchgenössig, blieb aber politisch weiterhin bei Wädenswil, bis es 1878 mit den Höfen Spreuermühle und Bächenmoos (insgesamt 239 Seelen) auch poli-



Kindermoos bei Hirzel (Kt. Zürich).

Nach einem Gemälde von Reinh. Ründig, Hirzel.

tisch mit Hirzel vereinigt wurde. Auf dem Weg von Hirzel nach Schönenberg fallen einem immer wieder die sanft gerundeten, grünen Moränenhügel auf, von deren Linden die ortsansässige Bevölkerung jeden Sommer den für den Hausbedarf nötigen Vorrat an Blüten pflückt. In den Moorwiesen, wo abends der geheimnisvolle Nebel sich lagert, und im Flußgebiet der Sihl findet der Naturfreund neben einheimischen auch alpine und voralpine Pflanzen, so den eisenhutblättrigen und den flammenden Hahnenfuß (*Ranunculus aconitifolius* L. und *R. Flammula* L.), den Sonnentau (*Drosera rotundifolia* L.), den Eisenhut (*Aconitum Napellus* L.), das Sumpfläufekraut (*Pedicularis palustris* L.), die Moorbeere (*Caccinum uliginosum* L.), den Germer (*Veratrum* L.), den Frühlingsenzian (*Gentiana verna* L.) und den gefransten Enzian (*G. ciliata* L.), die Trollblume (*Trollius europaeus* L.), die Hummelophris, die Mauerraute und im Hüttener See die weiße und die gelbe Seerose (*Nymphaea alba* L. und *N. lutea* L.).

Wilde Naturschönheiten gibt es an der stellenweise schluchtartigen Sihl, zum Beispiel unter-

halb des Hofes Suhner und am Sihlsprung. Hier ist der Fluß zwischen Nagelfluhwände eingezwängt, und mächtige Trümmer davon liegen im Bette; die hier besonders reißende Strömung und die Verwitterung haben so zerstörend auf sie eingewirkt, daß das Wasser über sie hinwegbraust. Es ist also nicht mehr möglich, wie zur Zeit Gerold Meyers von Knonau um 1840 und später, das jenseitige Ufer zu erreichen, indem man von einem Felskopf zum andern sprang und trockenen Fußes drüben anlangte, sofern man keinen Fehltritt tat.

Man besteigt zur leuchtenden Sommerszeit auch einmal eine Kuppe der wiederholt erwähnten Moränenhügel, setzt sich in den Schatten der alten Linde, schaut sinnend ins weite Land hinaus und lauscht auf das tiefe, unablässige Summen der Bienen in der blühenden Krone; man denkt an ein Eichendorffsches Lied voll von Quellen- und Waldesrauschen, von Vogelsingen und Himmelblau, von Wandersehnsucht und süßer Unrast, oder man legt sich am sonnigen Feldrain einmal für eine Stunde in den blühenden Thy-

mian und atmet dessen seltsam an Erde, Moos und welkendes Laub erinnernden Duft ein, der einen noch nach Jahren an Sommerhitze und Grillengezirp und an all den blühenden Glanz des Begraines erinnert.

In einsamem Wiesengrunde führt die Straße, die Spitzen mit Schönenberg verbindet, am „Geisterhaus“ vorbei, einem dreifässigen Gebäude, dessen Fenster mit Brettern zugenagelt sind. Es ist seit langer Zeit unbewohnt. (Schluß folgt.)

### Entfagung.

(1857.)

Fast ward mit jedem Tag, den ich erlebte,  
Ein Wunsch, ein Hoffen von mir abgetrennt;  
Die Seele, die melodisch einst erbebte,  
Ward ein verstimmt, entfaltet Instrument.  
Doch wie der Gram, mein täglicher Begleiter,  
Mir auch die Stirn gefurcht mit seinem Pflug,  
Ich schau zurück, ein Mann, und lächle heiter;  
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Zwar ist es nicht das Land der Hottentotten,  
Wo einst die Wiege meiner Jugend stand,  
Doch teilnahmloser fast als jene Rotten  
Empfang mich mein gefeiert Vaterland.  
Und dennoch hemm ich nicht das heiße Lodern  
Der Brust, die immer für die Heimat schlug;  
Gib ihr, doch lerne, nichts von ihr zu fordern!  
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

© Ruhm, wie lange hab ich ohn Ermatten  
All meine Sinne nur auf dich gewandt;  
Das volle Leben tauscht ich an den Schatten,  
Den ich als wesenlos zu spät erkannt.  
Wen einmal nur allmächtigen Flügelschlages  
Die Weihe des Gesangs nach oben trug,  
Der kann verschmähn die Kränze eines Tages;  
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Die Liebe, die mich frühe angezogen  
Mit allem Zauber, diese Schmeichlerin,  
Sie hat mich um mein bestes Selbst betrogen,  
Und meine schönste Jugend nahm sie hin.  
Doch Kenntnis auch vom innersten Gemüte  
Verlieh mir dieser liebliche Betrug;  
Mir blieb die Frucht; fahr hin, du welke Blüte!  
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Wo ist das Glück? Mir ward es nie beschieden,  
Und nie hab ich gebuhlt um seinen Ruß,  
Und nie gekannt die Weisheit, die zufrieden  
Mit träger Ruh und flüchtigem Genuß.  
Sie klebt am Stoff, mir aber wurden Schwingen;  
Ihr ward die Lust am Dasein, mir ein Zug  
Des Geistes, der einst Odem gab den Dingen —  
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Sei mir aufs neu, o Einsamkeit, willkommen!  
Du zogst mich groß; durch dich ward ich gesund.  
Der Trieb zum Höchsten blieb mir unbenommen,  
In deinen Armen wuchern soll mein Pfund.  
Weit werf ich weg das klagende Erinnern  
An eine Welt, die mir nur Wunden schlug:  
Trag ich nicht selber eine Welt im Innern?  
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Heinrich Leuthold.

### Als Lenchen den Himmel suchen ging.

Die Seewiesbäuerin stand auf ihrem Hofe und leifte und fluchte vor sich hin. Manchmal hielt sie Ausschau gegen den Weg hinauf. Ein verärgerter, gehässiger Ausdruck lag auf ihrem Gesichte. „Ein Kreuz ist's, ein Elend!“ Ach, du lieber Gott, was man mit dem Gör immer hatte. Wozu war sie überhaupt auf der Welt, wo sie zu nichts taugte und doch gefüttert werden mußte? — „He! — Lene!“ Ihre Stimme klang heiser und frostig. Wenn die Alte einen Laut von sich gab, war es, als ob etwas die friedliche Stille, die Ausgeglichenheit der Natur zerstören würde.

In der großen, unsauberen Bauernstube, in

der es oft wie in einem Kramladen ausfah, hockte der Seewiesbauer und dampfte stinkende Rauchwolken aus seiner Pfeife. Fragend schaute er auf, als sein Weib zorngerötet und schimpfend hereingeschlurft kam, die Türe laut hinter sich zuschlagend. — „Weiß ich, wo der Hof wieder steckt!“ — Sie ließ sich geräuschvoll am Tische nieder und zankte und murkte noch stets. Der Alte blinzelte listig herüber. „Laß sie doch laufen. Was schadet's, wenn die auch mal nicht mehr zurückkommt. Wie lange sollen wir's noch füttern, das fremde Hudli!“

Wenn es auf dem Seewieshof einen Menschen gab, der von niemandem geliebt, von vielen